

**Rede des Präsidenten, Herrn Professor Martin Rennert,
zur Gedenkveranstaltung anlässlich des Geburtstages von Julius Stern
am wiederhergestellten Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee,
8. August 2012 (Martin Rennert / Dietmar Schenk)**

Sehr geehrter Herr Staatssekretär,
sehr geehrter Herr Professor von Falkenhayn,
sehr geehrter Herr Dr. Joffé, sehr geehrter Herr Dr. Simon,
liebe Lehrende und Studierende des Julius-Stern-Instituts,
liebe Freunde, Kollegen und Gäste,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Heute, an seinem Geburtstag, stehen wir hier vor dem wiederhergestellten Grab Julius Sterns, des Namensgebers des Julius-Stern-Instituts. Der Grabstein drohte umzustürzen; er ist nun aufgrund der Initiative des Freundeskreises des Julius-Stern-Instituts restauriert worden. Dafür möchte ich gerade auch Ihnen, Herr Professor von Falkenhayn und allen anderen, die hier mitgeholfen haben, ganz herzlich danken.

Nun ist der Stein nicht mehr verwittert und fast unleserlich, wie noch vor kurzem. Er scheint zu leuchten. Auf beiden Seiten ist gut sichtbar, dass es sich hier um die letzte Ruhestätte eines Musikers handelt. Julius Stern war Gesangspädagoge, Dirigent und ein bedeutender Organisator des Berliner Musiklebens in der Epoche, die man heute die Gründerzeit nennt.

Auf der Rückseite des Steins sieht man eine bildliche Darstellung, auf der Vorderseite sind die Worte „Sei Dir die Erde leicht“ zu lesen. Darüber ist

eine Notenzeile eingraviert. Findet man eine solche auf einem Grab, wollen viele den Hintergrund, die Herkunft eines solchen Zitates erfahren.

Nun, sie stammt aus dem Kammeroratorium *Der Rose Pilgerfahrt*, einem späten Werk von Robert Schumann. Dieses romantische Märchenidyll, opus 112 in Schumanns Oeuvre, wurde 1851 uraufgeführt; es behandelt die Verwandlung einer Rose in ein Mädchen und seinen Gang durchs menschliche Leben. Das Oratorium enthält eine anrührende Grabesszene, der die Worte auf Julius Sterns Grabstein entnommen sind.

Warum aber wurde dieser Grabspruch für Julius Stern ausgewählt? Die Antwort ergibt sich aus den Umständen seines Todes, die wir durch *Erinnerungsblätter an Julius Stern* kennen. Das inhaltsreiche Buch, das diesen Titel trägt, wurde von einem Verwandten drei Jahre nach Sterns Tod, 1886, zusammengestellt und ist „seinen Freunden und Kunstgenossen gewidmet“, richtet sich also auch an uns, die wir heute hier stehen.

Im Jahr 1874 stand Julius Stern, wie wir aus dieser Biographie erfahren, auf dem Höhepunkt seines Wirkens. Er dirigierte damals die Berliner Erstaufführung von Liszts *Faust*-Symphonie. Der Stern'sche Gesangverein weihte unter seiner Leitung die „Reichshallen“, einen neu errichteten Saal, mit Händels *Judas Makkabäus* ein. Stern war als Gründer dreier Institutionen hervorgetreten: des *Stern'schen Gesangvereins*, des *Stern'schen Orchestervereins* und des *Stern'schen Konservatoriums der Musik*. In seiner Arbeit hatte er sich regelrecht verausgabt.

Aus gesundheitlichen Gründen legte er im selben Jahr 1874, inzwischen 54 Jahre alt, die Leitung des Gesangvereins nieder. Er hatte ihn 26 Jahre hindurch geführt. 1877 erkrankte er schwer, und fünf Jahre später, 1882, von neuem. Am 23. Februar 1883 fand, wie üblich in Sterns Anwesenheit, eine

Aufführung des Konservatoriums statt. Diesmal wurde Robert Schumanns *Der Rose Pilgerfahrt* gesungen. „Es war dies sein letztes Concert“, heißt es in den *Erinnerungsblättern*, „das letzte Mal, dass er sich an seiner geliebten Musik erfreuen konnte!“ Julius Stern starb vier Tage später, am 27. Februar.

Ausführlich wird das Begräbnis geschildert; ein langer Trauerzug bewegte sich von der Friedrichstraße, in der Julius Stern wohnte und in der sich das Konservatorium befand, zum jüdischen Friedhof in Weißensee, dorthin, wo wir heute stehen. Bei der Feier im Saal des Konservatoriums, die vorausgegangen war, erklang zum Abschluss die Grabesszene aus Schumanns *Der Rose Pilgerfahrt*. Und mit Worten aus diesem Chor schließen auch die *Erinnerungsblätter an Julius Stern*:

„Der Erde geben wir zurück
Dich unsre Liebe, unser Glück,
Sei Dir die Erde leicht.“

Der heutige Jahrestag bezieht sich aber nicht auf Julius Sterns Tod, sondern auf seine Geburt.

Über sie gibt es keine vergleichbar detaillierten Geschichten, die überliefert wären. Wir wissen nur, dass Julius Stern am 8. August 1820 in Breslau geboren wurde. Die wirtschaftliche Lage der Familie war schlecht, auch als sie 1832 nach Berlin übersiedelte und der musikalisch außerordentlich begabte Sohn bereits im *Königlichen Schauspielhaus*, dem heutigen Konzerthaus am Gendarmenmarkt, als Geiger auftrat. Julius Stern erfuhr in den Folgejahren glücklicherweise manche Förderung. In Paris lernte er die internationale Musikwelt kennen, und in Berlin erneuerte er das Musikleben.

Adolf Weissmann, der Historiker der Musikstadt Berlin, urteilte 1911 über ihn und das Stern'sche Konservatorium, das zu einem Zeitpunkt entstand, als der Staat lediglich eine Ausbildungsstätte für Kirchenmusik und für Komposition unterhielt: „Der grauen Theorie des königlichen Instituts und der üblen Praxis des häuslichen Unterrichts“ stellte er „die systematische, fachmännische Unterweisung einer musikalischen Lehranstalt entgegen.“ Und über Sterns „klugen“ Umgang mit dem Musikpublikum steht zu lesen: „Seinen Mitbürgern“ gab er „abgemessene Rationen moderner Musik zu kosten“. Neben Bach und Beethoven pflegte er also gleichermaßen Mendelssohn, Schumann, Liszt und Wagner – „als einer, der Zukunft und Vergangenheit mit sicherer Hand aneinander kettet und sich freundlich vor den Parteien verneigt“.

Julius Sterns Leistung besteht darin, dass er in gutem Sinne ein Gründer und Vermittler war. In Berlin ist über Jahrzehnte hinweg immer wieder an Carl Friedrich Zelter erinnert worden, den langjährigen Direktor der *Sing-Akademie*. Julius Stern kann ihm, als Chorleiter wie als Organisator, zur Seite gestellt werden. Seinem institutionellen Lebenswerk war aber keine so lange Dauer beschieden wie der Sing-Akademie. Das Privatkonservatorium in jüdischem Eigentum wurde von den Nationalsozialisten gleichgeschaltet und de facto enteignet. Darüber wird Herr Staatssekretär Schmitz gewiss Näheres sagen.

Die Universität der Künste aber hat, vermittelt durch eine ganze Kette institutioneller Nachfolgeregelungen, schon 1967 das Erbe Julius Sterns angetreten. Das *Julius-Stern-Institut für musikalische Nachwuchsförderung* ist nach ihm benannt.

Heute und an dieser Stelle ist der Moment, eines wichtigen Musikers, eines engagierten Pädagogen zu gedenken. Nimmt man aber ein solches Andenken ernst, muß man über den Tag und Ort hinausdenken.

Nach 1848 folgte nicht nur eine rasante wirtschaftliche Entwicklung Europas; viel deutlicher und schneller für viele waren die Folgen einer umfassenden Restauration zu spüren, gepaart mit der Heranbildung einer bürgerlichen Mittelschicht und einer einhergehenden, weiteren Spaltung der Bevölkerung in eine Vielzahl von Schichten und Milieus, deren Lebensgrundlagen in den rasch wachsenden Städten sehr unsicher waren. Neben allem anderen, was das Leben der großen Mehrzahl der Menschen bestimmte, war es ein Bildungs- und Ausbildungsnotstand, der das Klima in allen armen Vierteln auch Berlins prägte, die zunehmend in Verelendung versanken. Starke Migrationsbewegungen trugen das ihre bei; gerade unter der jüdischen Bevölkerung dieser Stadt waren die Elemente dieser Entwicklung besonders augenfällig.

In dieser Zeit künstlerisch tätig zu sein war nicht einfach, wenn man nicht als selbstverständlich anerkanntes Mitglied der Gesellschaft geboren worden war; pädagogisch tätig zu werden war geradezu fragwürdig, wenn man dies nicht als Mitglied einer Staatlichen Akademie unternahm. Wie geradezu aufklärerisch – und dadurch suspekt – eine Gründung wie das private Konservatorium war, lässt sich besser verstehen, wenn man einige Jahrzehnte später nach Wien blickt, wo das Konzerthaus vom „roten“ Wien als volksnahes Gegenmodell zum bürgerlichen Musikverein geplant wurde und gleichzeitig mit der Unterstützung Arnold Schönbergs die Musiklehranstalten der Stadt Wien als emanzipatorisches Modell auf hohem Niveau in die Arbeiterbezirke placiert wurden.

Kunst emanzipiert, Musik bildet; Talent hängt nicht von der Herkunft, sein erblühen aber sehr wohl von der ausgezeichneten Ausbildung und dem Anspruch der Institution ab – das wusste Julius Stern selbst sehr wohl. Und

dieser Anspruch muß weit blicken; er muß der Exzellenz dienen auch durch tiefe Reflektion der Grundlagen der Künste und der Kultur.

Aus ihrer exzellenten Kompetenz heraus offen zu sein für alle, sich zuständig zu fühlen auch für schulische Ausbildung in den Künsten, im Dialog auch mit vorbereitenden Stufen, Musikschulen und weiteren zu sein: das ist der Auftrag, der zu erfüllen ist und den die UdK immer deutlicher erfüllt – und zwar in vollem Wissen, dass sie zwar nur die allerbegabtesten Studierenden selbst ausbilden kann und wird, dennoch aber nicht nur diesen, sondern den Künsten selbst und ihrer dauerhaften, auch aufklärerischen Wirkung dienen muß.

Das bemühen wir uns in der UdK auch in der Nachfolge Julius Sterns zu tun, dessen Erbe wir uns zutiefst verpflichtet fühlen.